

Globalisierung und Regionalisierung

Brock, Ditmar

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brock, D. (1997). Globalisierung und Regionalisierung. In S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996* (S. 782-792). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139775>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Globalisierung und Regionalisierung

Ditmar Brock

Übersicht

Globalisierung ist ja geradezu zum Codewort für einen dramatischen Souveränitätsverfall der Nationalstaaten und der nationalstaatlich strukturierten Gesellschaften insgesamt geworden. An die Stelle des vertrauten Zusammenspiels nationaler Akteure in Wirtschaft und Politik ist die Abhängigkeit von globalen Akteuren getreten.

Vor diesem Hintergrund möchte ich einmal der Frage nachgehen, wieso es zu dieser dramatischen Verschiebung im Verhältnis von Wirtschaft und Politik gekommen ist. Im zweiten Teil meines Beitrages wird es dann um die Folgen dieser Entwicklung gehen. Die Richtung, in die ich argumentieren werde, läßt sich auf die folgende Generalthese zuspitzen: Die neue Konstellation zwischen Wirtschaft und Politik hat zur Folge, daß sich das bereits vorhandene räumliche Macht- und Ungleichheitsgefälle eklatant verschärfen wird. Der Prozeß der Globalisierung könnte sogar zu »Fortschrittsenklaven«, zu einer wesentlich höheren räumlichen Konzentration von Reichtum wie Modernisierungsimpulsen führen – also zum puren Gegenteil universalistischer Modernisierung.

Der Schlüsselprozeß für das Verhältnis von Globalisierung und Regionalisierung ist die Beziehung zwischen Wirtschaftssystem und Nationalstaat. Wenn man das Verhältnis zwischen Wirtschaft und Staat in den Mittelpunkt stellt, dann muß man zwei gegenläufige Effekte wirtschaftlicher Globalisierung auseinanderhalten. In der historischen Phase, für die Wallerstein die Herausbildung des »modernen Weltsystems« belegt hat, entstehen die Nationalstaaten. Wirtschaftliche Globalisierung im Sinne globaler Arbeitsteilung ist zumindest eine ihrer Wurzeln. Heute dagegen haben wir es mit einem wirtschaftlichen Globalisierungsprozeß zu tun, der den Nationalstaat zumindest

in der Form des Sozial- und Wohlfahrtsstaates bedroht und untergräbt. Um diesen scheinbar paradoxen Sachverhalt in den Griff zu bekommen, schlage ich vor, zwischen zwei historisch klar unterscheidbaren Phasen des Globalisierungsprozesses auch begrifflich zu trennen, die ich der Einfachheit halber Globalisierung I und Globalisierung II nennen möchte.

1. Globalisierung I, Nationalstaaten und nationale Volkswirtschaften

Ich komme zunächst zur Globalisierung I, also dem älteren, schon länger zurückliegenden Globalisierungsprozeß. Der klassische Nationalstaat des 19. Jahrhunderts wird nicht nur durch das Zusammenspiel von Volk, Kultur, Nation und Staat geprägt, wie dies z.B. Friedrich Tenbruck (1984; 348) festgehalten hat. Er ist auch in engem Zusammenhang mit der Herausbildung des modernen Weltsystems im »langen 16. Jahrhundert« entstanden. Nach Wallerstein (1974) trat damals ein Entwicklungsbruch ein, der sich als Globalisierung des Wirtschaftssystems verstehen läßt. Die Arbeit von Wallerstein ist schon deswegen sehr interessant, weil er etwa von Giddens als einer der Pioniere für das Globalisierungsthema in Anspruch genommen wird. Das ist zwar völlig richtig, nur behandelt Wallerstein einen anderen Globalisierungsprozeß als den, in dem wir uns heute befinden und den auch Giddens im Auge hat.

Das Grundthema von Wallersteins Analyse ist der Übergang von den großen Imperien mit internem Wirtschaftskreislauf zu einem System der Nationalstaaten im Rahmen eines sich globalisierenden Wirtschaftssystems.

Bis ins 16. Jahrhundert hinein wurde der Wirtschaftskreislauf immer als ein *interner Mechanismus* aufgefaßt, von dessen Stärke, aber auch von dessen Vollständigkeit die Macht eines Staates letztlich abhängt. Deswegen richtete sich auch das Bestreben imperialer Herrscher darauf, möglichst den gesamten Wirtschaftskreislauf, zumindest aber Handelswege und strategisch wichtige Güter bzw. Produktionsorte dem eigenen Reich einzuverleiben. Der Nachteil dieses Verfahrens besteht natürlich darin, daß die Infrastrukturentwicklung, die Verwaltung und nicht zuletzt die Verteidigung immer größerer Territorien immer mehr Kräfte binden.

Vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis zum frühen 17. Jahrhundert entwickelte sich nun in Europa eine ganz andere Konstellation, die dieses Problem eliminierte. Es entsteht allmählich eine arbeitsteilige Weltwirtschaft, innerhalb

derer sich nationale Volkswirtschaften nur noch auf einen bestimmten Ausschnitt in der Palette wirtschaftlicher Aktivitäten konzentrieren und ihr Potential über den internationalen Handel ergänzen.

Für das Ingangkommen wirtschaftlicher Arbeitsteilung zwischen unterschiedlichen Weltgegenden waren nach Wallerstein (1974; 1980) zwei Prozesse wichtig, einmal der Getreidehandel des nordwesteuropäischen Zentrums mit Osteuropa, zum anderen der Edelmetallimport aus den südamerikanischen Kolonien nach Europa. Die Getreideimporte erlaubten zunächst einmal eine Konzentration der Landwirtschaft in den Zentren auf höherwertige Produktion, v.a. auf Fleischerzeugung und Gemüseanbau. Die Edelmetallimporte erhöhten insbesondere die umlaufenden Zahlungsmittel. Auf diesem Wege gewannen die Zentren über Arbeitsteilung und internationalen Handel Möglichkeiten spezialisierter Produktion. Dieses Muster wiederholt sich danach immer wieder. In den Zentren kommt es so zu Freisetzungseffekten, da arbeitsintensive und unwirtschaftliche Tätigkeiten durch vergleichsweise kostengünstige Ressourcen ersetzt werden können. Auf dieser Grundlage setzt sich dann der Industrialisierungsprozeß durch. In der Peripherie treten diese Effekte dagegen nicht ein, da beispielsweise im Austausch gegen das osteuropäische Getreide vorwiegend Luxusgüter für die osteuropäischen Großgrundbesitzer importiert wurden, von denen natürlich keine wirtschaftlichen Modernisierungseffekte ausgehen konnten.

Auf der Grundlage des von Wallerstein analysierten Systems übernationaler, globaler Arbeitsteilung haben sich allmählich in den ökonomischen Zentren nationale Industrie- und Wirtschaftssysteme entwickelt, die auf einem engen Zusammenspiel zwischen Wirtschaft und Politik beruhen und für die Außenhandelsbeziehungen eine eher flankierende Bedeutung haben. Diese Entwicklung zu nationalen Volkswirtschaften hat ihren Höhepunkt in den fünfziger und sechziger Jahren dieses Jahrhunderts erreicht. Das damalige Erfolgsrezept für eine kontinuierliche Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung bestand nicht in der Forcierung des internationalen Handels mit Industriegütern, sondern in der Entwicklung stabiler nationaler Volkswirtschaften, deren Kern auf dem industriellen Sektor lag. Er wurde von Großbetrieben gebildet mit standardisierter Massenproduktion, relativ niedrigem Automationsgrad, also hoher Beschäftigung. Diese Großbetriebe waren typischerweise nur dann in der Lage, effektiv zu produzieren, wenn das geplante Produktionsvolumen auch dauerhaft erreicht wurde. Diese Produktionsmaschinerie konnte im nationalen Rahmen so lange gut funktionieren, wie sie mit hohen Lohnsummen und einer vergleichsweise egalitären Einkommensverteilung verflochten war (vgl. Piore/Sabel 1989). Immer neue Konsumwellen von der

Waschmaschine bis zur Unterhaltungselektronik und eine steigende Frauenerwerbsquote dynamisierten diesen Prozeß. Wichtig waren aber auch institutionalisierte Konfliktaustragungs- und Interessenabgleichungsmechanismen zwischen Wirtschaft und Politik, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Ihr Erfolg und letztlich der Erfolg des ganzen Systems beruhte auf dem Bewußtsein, daß alle im gleichen Boot der nationalen Volkswirtschaft sitzen und deswegen auch auf eine Beilegung von Interessenkonflikten angewiesen sind.

2. Die neue Globalisierungswelle: Globalisierung II

Wenn heute von Globalisierung gesprochen wird, dann meint man in der Regel nicht das alte System einer vergleichsweise starren und stabilen räumlichen Arbeitsteilung, sondern gerade die Auflösung dieses starren Systems zugunsten einer dynamischen Weltwirtschaft, die von den globalen Aktivitäten wirtschaftlicher Akteure (den sogenannten global players) gesteuert wird. Neu ist einmal, daß in immer größerem Umfang, immer schneller und immer billiger räumliche Distanzen überbrückt werden können. Charakteristisch ist ein von Robert Reich gegebenes Beispiel einer Spielzeugfirma, die »Kleinartikel im Wert von über 50 Millionen Dollar (verkauft), die von unabhängigen Erfindern und Geschenkartikelfirmen ersonnen, von unabhängigen Ingenieuren konstruiert, von Zuliefererfirmen in Hongkong (die ihrerseits die arbeitsintensivsten Vorgänge nach Thailand und China vergaben) hergestellt und verpackt und in Amerika von unabhängigen Spielzeugfirmen vermarktet wurden« (Reich 1993; 107).

Dies ist einmal möglich geworden, weil sich insbesondere die Transport- und die Kommunikationssysteme rasant entwickelt haben. Zum anderen aber ist industrielle Massenproduktion zu einer *konventionellen* Fähigkeit geworden, die an immer mehr Orten in dieser Welt praktiziert werden kann. Relativ plötzlich sichtbar wird nun, daß Alphabetisierungs- und weitere Entwicklungsprogramme für die dritte Welt doch Erfolg gehabt haben. Auch wenn sicher richtig ist, daß die Arbeitskosten immer nur ein Kostenfaktor sind, so ist auch richtig, daß über diesen Kostenfaktor nun immer stärker konkurriert werden muß, weil an immer mehr Plätzen produziert werden kann. Aus diesen wirtschaftlichen Gründen heraus, aber auch, weil immer mehr Produkte rein technisch vervielfältigt werden können, ist die Fähigkeit zur Industrieproduktion zumindest der Tendenz nach für die wirtschaftliche Wertschöpfung nach-

rangig geworden. Dies ist das eigentlich Neue an der Globalisierung und wird mit Sicherheit die Welt in vielerlei Hinsicht verändern.

Zu Beginn der Industrialisierung ist ähnliches mit der Landwirtschaft (nicht mit dem Handwerk) passiert. Auch damals fand eine Revolution in den Transportkapazitäten mit der Folge statt, daß Landwirtschaft zu einer Routinetätigkeit wurde, die überall dort, wo der Staat nicht zu protektionistischen Maßnahmen gegriffen hat, voll unter den Druck der Preiskonkurrenz gekommen ist. In ähnlicher Weise, wie damals billige Grundnahrungsmittel zur Voraussetzung für die Industrieproduktion wurden, so scheint heute die Fähigkeit zur Industrieproduktion zu einer selbstverständlichen Voraussetzung für die Wissensentwicklung zu werden. Ökonomisch bedeutet dies nichts anderes, als daß nun auch die Industrieproduktion – ähnlich wie die Landwirtschaft – auf die ungünstige Seite in den internationalen Austauschbeziehungen kommt. Wie seit Jahrzehnten immer mehr Kilo Bananen oder Festmeter Tropenholz erwirtschaftet werden müssen, um auf dem Weltmarkt einen Kühlschrank oder eine bestimmte Maschine einkaufen zu können, so muß in Zukunft angewandtes Wissen in Form von Blaupausen, gentechnischen Patenten, Drehbüchern oder Marketing-Konzepten mit immer größeren Mengen konventioneller Industrieprodukte aufgewogen werden. Die ökonomische Ursache dieses Vorgangs hat Joseph Schumpeter bereits in den dreißiger Jahren über die Figur des Pionierunternehmers eingehend beschrieben (1993). Unter den Bedingungen vollständiger Preiskonkurrenz können größere Gewinne nur durch unternehmerische Pionierleistungen erzielt werden. *Und dieses Feld unternehmerischer Pionierleistungen hat sich nun von der Produktion auf die Entwicklung anwendungsorientierten Wissens verlagert.* Robert Reich sieht deswegen im Betrieb der Zukunft drei wichtige Arbeitsfunktionen vereinigt: den technischen Spezialisten, den Marketing-Spezialisten und den strategischen Vermittler, der die richtigen Leute bzw. das sinnvoll kombinierbare Spezialwissen zusammenbringt.

Was bleibt nun aber von der nationalen Volkswirtschaft und dem Nationalstaat übrig, der ja unter anderem auch Träger des Systems der sozialen Sicherung ist? Ein abschließendes Urteil ist hier im Moment sicherlich nicht möglich, wohl aber einige Anmerkungen.

Erstens: Aus der Perspektive globaler Akteure ist die Frage nach dem staatlichen Preis-Leistungsverhältnis gestellt. Während der Territorialstaat unter den Bedingungen von Globalisierung I Ballast abwirft, wird er unter den Bedingungen von Globalisierung II nun seinerseits zum Objekt selektiver Entscheidungen. Dies ist immer dann möglich, wenn alternative Standorte in Verbindung mit freiem Kapitaltransfer existieren. Unter diesen Bedingungen

können Standortmerkmale wie Infrastruktur, Arbeitskräftepotential, Steuer-gesetzgebung und andere staatliche Rahmenbedingungen verglichen und zum Gegenstand selektiver Entscheidungen gemacht werden. Zwischen den Volkswirtschaften findet ein Wettbewerb um Anlagemöglichkeiten und Modernisierungschancen statt. Dies relativiert natürlich alle Möglichkeiten einer nationalen Wirtschafts-, Sozial- oder Beschäftigungspolitik. Das Boot der nationalen Volkswirtschaft verliert seine Grenzen wie auch seine Solidargrundlage, die auf der Bindung aller an das Territorium beruht. Die alte Gleichsetzung zwischen nationalem Wohlergehen und dem Wohlergehen der großen Konzerne gilt nicht mehr. Der Slogan, wenn es IBM, Siemens, Fiat gutgeht, dann geht es auch Amerika, Deutschland, Italien gut, hat seinen Realitätsbezug verloren. Oder: Wenn man das bekannte Bild vom Geleitzug der Volkswirtschaften benutzt, dann müßte es nun um eine Schar kleiner Tragflügelboote ergänzt werden, auf denen sich Personen bewegen, die alles das, was für das Vorankommen nationaler Volkswirtschaften zentrale Bedeutung hat, also etwa Motoren, Segel, Treibstoff usw. von einem nationalen Boot abmontieren und zum nächsten schleppen und dort wieder aufbauen.

Zweitens: Nationale Volkswirtschaften sind von den Soziologen wiederholt als Machtgeflechte analysiert worden, deren Grundlage die Organisationsmacht von Interessen ist. Reinhard Kreckel hat beispielsweise für die Bundesrepublik ein solches Modell ungleich verteilter Organisationsmacht entwickelt, in dessen Zentrum ein korporatistisches Dreieck von organisierter Unternehmerschaft, organisierter Arbeiterschaft und Staat steht. Prämisse solcher Modelle ist immer, daß um die Verteilung eines genau umrissenen Topfes an Ressourcen, eben um das nationale Sozialprodukt gerungen wird, wobei alle Beteiligten darin übereinstimmen, daß die Funktionsfähigkeit des Wirtschaftskreislaufs durch den Verteilungskonflikt nicht zu sehr in Mitleidenschaft gezogen werden darf. Genau dies sind aber nicht mehr die Spielregeln globaler Akteure. Sie bedienen sich einer ganz anderen Form von Macht, die des Zusammenschlusses nicht mehr bedarf. Sie bedienen sich der Selektionsmacht, die der Organisationsmacht überlegen ist, weil sie sich instrumentell auf sie beziehen kann. Ergebnisse nationaler Interessenausinandersetzungen sind für globale Akteure nur noch bloße Standortmerkmale, Daten für selektive Entscheidungen. Diese neue Art von Machtausübung ist in ihren Erscheinungsformen völlig anders. Sie bedarf weder der Drohgebärden noch der Hemdsärmeligkeit, des Aufdentsichhauens, der Muskelspiele oder der Drohungen. Selektive Macht kann sehr geräuschlos von Michael Endes berühmten grauen Herren bedient werden, die mit ausgesuchter Höflichkeit erklären, warum wirtschaftliche Rationalität bedauerlicherweise zu dieser oder jener

schmerzhaften Entscheidung zwingt. Die Grundlagen der Selektionsmacht liegen in einem System globaler Nervenzentren, die einen möglichst ungehinderten Transfer von Kapitalien wie auch von stofflichen Ressourcen garantieren. Ihre Grundlage ist also ein liberales Welthandelssystem, das sich neuer und effektiver Kommunikations- und Transporttechnologien bedienen kann. Effektivität wird hier durchbuchstabiert als Minimierung zeitlicher Verzögerungen und räumlicher Widerstände, als Minimierung von Kosten des Kapital-, Informations- und Gütertransfers über räumliche Entfernungen.

Drittens: Während nationale Volkswirtschaften auch von kulturellen Traditionen geprägt werden, gilt für globale Akteure, daß sie sich von derartigen Bedingungen freimachen müssen, um global erfolgreich zu sein. Sie sind deswegen aber nicht völlig bindingslos, sondern z.B., insoweit sie als »workaholics« charakterisiert werden können, in die Kultur und das Beziehungsgeflecht globalisierter Expertenkulturen eingebunden. Zum anderen spielen natürlich persönliche Bindungen und Beziehungen eine Rolle. Für die USA hat Robert Reich einen Trend zur Bildung von Wohlstandsghettos ausgemacht, um die herum sich Siedlungsgürtel von Routinedienstleistern gruppieren. Man könnte auch, insbesondere für die globalen Metropolen, vermuten, daß sich solche Ghettos über persönliche Beziehungen in globalem Maßstab vernetzen. Natürlich könnten hier auch Netzwerke anderer Art relevant werden, etwa über Sektenmitgliedschaft, Loyalität zu mafiösen Strukturen oder zu Clans im vor-modernen Sinne. Für solche Bindungen und Loyalitäten globaler Akteure sollte man sich schon deswegen interessieren, weil eine gängige Reaktion auf Globalisierungsprobleme in Solidaritätsappellen beruht. Es ist sehr zweifelhaft, ob das bei den neuen Eliten ankommen kann.

Viertens: Mit meiner vierten These komme ich nun explizit zum Stichwort Regionalisierung. Schon Globalisierung I beschreibt einen Vorgang, bei dem regionale Ungleichheit und regionale Macht- und Modernisierungsungleichgewichte entstanden sind. Die alten Imperien zeichneten sich noch durch das Bestreben aus, eine normierte Infrastruktur möglichst gleichartig über das gesamte beherrschte Territorium zu entwickeln. Wenn heute Archäologen irgendeine römische Siedlung ausgraben, dann wissen sie ganz genau, welche öffentlichen Gebäude in welcher Größe sie ausgraben können, sobald sie nur den hierarchischen Status dieser Siedlung kennen. Unter den Bedingungen von Globalisierung I konzentriert sich die infrastrukturelle Modernisierung und die militärische Machtentfaltung ganz auf die Staaten des Zentrums. Innerhalb dieses kleineren territorialen Rahmens gilt immer noch das Ideal einer regional ausgewogenen Infrastruktur, wie es etwa noch im Bundesraumordnungsprogramm fest geschrieben ist. Die Chancen, derartige Ziele zu realisie-

ren, haben sich indessen seit den siebziger Jahren deutlich verschlechtert. Unter den Bedingungen von Globalisierung II müssen nun weitere Konzentrationstendenzen ins Auge gefaßt werden. Ein Modell hierfür sind globale Metropolen. Ich werde dieses Thema aussparen, da sich Jürgen Friedrich in dem nächsten Beitrag eingehend damit beschäftigen wird. Das meines Erachtens wahrscheinlichere Modell wird mit der charmanten Vokabel »Offshore-Zentrum« belegt. Offshore-Zentren sind Inseln, die manchmal vielleicht auch Naturparadiese, in jedem Fall aber Steuerparadiese sind. Dort konzentriert sich das Kapital, und dort leben die globalen Akteure und dirigieren von dort aus ihre Aktivitäten an wechselnden Standorten. Das Bürgerrecht für solche Offshore-Zentren müßte dann natürlich auch auf neuartige Weise geregelt werden. Bereits heute kann man z.B. ein Wohnrecht für die Isle of Man nur dann erwerben, wenn man 50.000 britische Pfund verfügbares Jahreseinkommen nachweisen kann.

Die Rationalität solcher räumlicher Konzentrationen liegt natürlich darin, daß sich hier das Rad der Modernisierung der Infrastruktur und auch der Freizeitkultur wesentlich schneller drehen kann. Sie haben sicher bemerkt, daß beide Globalisierungsphasen, Globalisierung I und Globalisierung II, zu beschleunigter Modernisierung durch räumliche Exklusion bzw. Konzentration führen. Die Nachkriegsprosperität zum Beispiel hatte eben auch die Abkopplung der zweiten und dritten Welt zur Voraussetzung. Der Weg in die Wissens- und Informationsgesellschaft führt möglicherweise zur Abkopplung der großen westlichen Industriegesellschaften. Ganz im Unterschied zur Nachkriegsprosperität profitieren von dieser Entwicklung dann nur noch ganz wenige.

Fünftens: Welche neuen gesellschaftlichen Trennlinien, welche neuen Segmentierungen der Sozialstruktur bilden sich auf der Basis von Globalisierung II? Die allgemeine Antwort lautet folgendermaßen: Über die uns vertraute Sozialstruktur wölben sich kleine, elitäre Segmente, die sich neuer Spielregeln bedienen und darüber auf den großen Rest steuernd einwirken. In wirtschaftlicher Hinsicht bleiben zwar die nationalen Volkswirtschaften im Sinne nationaler Wirtschaftskreisläufe bestehen. Darüber stülpt eine hochspezialisierte Globalwirtschaft jedoch einen globalen Wirtschaftskreislauf, der sich auf sie selektiv bezieht. Es wird auch weiterhin Nationalstaaten geben. Ihnen kommt jedoch zunehmend die Fähigkeit abhanden, in ihrer Infrastrukturentwicklung mit dem Modernisierungstempo mitzuhalten. Das volle Modernisierungstempo wird nur noch in kleinen Segmenten gefahren werden, die nur Privilegierten offenstehen.

Charakteristisch für die derzeitige Situation ist hier vielleicht die gegenwärtige Diskussion um eine Reform des Bildungssystems auf allen Ebenen. Wäh-

rend auf der einen Seite das Bewußtsein dafür wächst, daß Bildung heute immer weniger auf Disziplinierung und immer mehr auf Kreativitätsentwicklung umgestellt werden müßte, was natürlich den personellen und finanziellen Aufwand sehr erhöhen würde, zeichnen sich für den Nationalstaat fiskalische Schrumpfungsprogramme ab, die als allgemeines Angebot nur noch ein zweit- oder drittklassiges Bildungssystem übriglassen.

Hinsichtlich der Einkommensverteilung scheint sich eine neue Elite von Großverdienern herauszukristallisieren, die mit den uns vertrauten klassischen Eliten, den Spitzen von Politik, Wirtschaft, Verwaltung, Militär usw. nichts mehr zu tun haben. Reich charakterisiert diese neue Elite als Symbol-Analytiker. Diese neue Elite weist interessanterweise einen stark individualisierten Lebenszuschnitt auf. Aus Reichs Beschreibungen wird sehr deutlich, daß die Symbol-Analytiker nicht nur in hohem Maße über jene Ressourcen verfügen, die für eine individualisierte Lebensführung charakteristisch sind. Auch ihre Arbeitstätigkeit entspricht in hohem Maße dem, was für Individualisierung charakteristisch ist: hohe Selektivität bei der Verarbeitung von Informationen und Möglichkeiten, biographische Offenheit, das aktive Eingehen zeitlich begrenzter Verbindungen usw. Weiterhin soll für diese neue Elite typisch sein, daß der Übergang zwischen Arbeit und Nichtarbeit kaum fixiert werden kann.

Ebenso wie sich die Netzwerke globalisierter wirtschaftlicher Akteure über das System der nationalen Volkswirtschaften legen, so scheinen sich auch nach Reichs Beschreibungen diese neuen Eliten über die vertraute Sozialstruktur zu legen.

3. Was tun?

Was ist angesichts solcher Tendenzen zu tun? Die Frage ist, ob eine Enthauptung der Gesellschaften alten Stils und ihrer zwar nicht perfekten, aber doch vorhandenen Solidarzusammenhänge einfach so hingenommen werden muß oder ob die sich abzeichnende Entwicklung nicht doch Spielräume gesellschaftspolitischer Gestaltung bietet?

Solidarität kann, wenn wir uns in dieser Frage an Durkheim erinnern, entweder auf gleichartigen Lebensbedingungen und sozialer Vertrautheit beruhen oder aber sich aus der Einsicht in gegenseitige Abhängigkeit ergeben. Diese letzte Form, die rationale Variante »organischer Solidarität«, ist sicherlich die Grundlage nationaler Volkswirtschaften unter den Bedingungen einer stabilen globalen Arbeitsteilung gewesen. Sie war die Basis des korporatisti-

schen Machtdreiecks von Arbeitgebern, Staat und Gewerkschaften. Sie bildet auch die Grundlage runder Tische oder eines »Bündnisses für Arbeit«. Auf diese rationale Weise lassen sich globale Akteure aber aus offensichtlichen Gründen nicht mehr einbinden. Hierzu wäre nur ein Weltstaat oder eine Weltgewerkschaft in der Lage. Von der Notwendigkeit her ist die Bildung von Instanzen mit globaler Gegenmacht sicherlich eine wichtige Aufgabe für die allernächste Zukunft. Daß sie aber bereits auf eine fernere Zukunft vertagt worden ist, hängt aber nicht zuletzt damit zusammen, daß solche globalen Zusammenschlüsse sicherlich nicht ohne eine Korrektur jenes Modernisierungsgefälles zu erreichen sind, wie es sich in der Vergangenheit in einer arbeitsteiligen Weltwirtschaft ausgebildet hat.

Aber kann man nicht auf den Zug der wirtschaftlichen Globalisierung aufspringen? Robert Reich beispielsweise sieht in einem Bildungssystem, das kreative Eliten produziert, einen Garanten dafür, daß die Vereinigten Staaten auch in einer globalisierten Weltwirtschaft ihren Rang behalten werden. Möglicherweise ist für die USA das Problem, daß derartige Eliten abwandern, wesentlich geringer als für europäische Staaten. Hier liegt jedenfalls der Pferdefuß solcher scheinbar plausiblen Programme. Die andere Möglichkeit ist sicherlich, den Standort Deutschland besser für den Wettkampf der Standorte zu rüsten, was ohne einen Abbau des Realloohnniveaus und des Standards unseres sozialen Sicherungssystems wahrscheinlich nicht zu erreichen ist. Eine dritte Art von Alternativen besteht darin, den Globalisierungsprozeß abzu-bremsen oder gar zu versuchen, die Uhren zurückzustellen, indem im nationalen oder zumindest im EG-Rahmen Einfuhrzölle und andere Handelshindernisse aufgebaut werden. Man könnte sich aber auch vorstellen, daß eine stärkere Beteiligung der Mitarbeiter am Unternehmen den Globalisierungstrend zumindest abschwächen kann. Aber auch in diesem Fall gelten natürlich die Sachzwänge einer globalisierten Weltwirtschaft.

Bis vor kurzem waren sich die Fachleute ziemlich sicher, daß die Zukunft der Arbeit bei den Dienstleistungen liegt. Läßt sich die Dienstleistungsgesellschaft nicht auch unter dem Druck der Globalisierung verwirklichen? Die Untersuchung von Häußermann und Siebel (1995) hat gezeigt, daß der Umfang von Dienstleistungsarbeit eine in starkem Umfang steuerbare Größe darstellt. Staatliche Aktivitäten bzw. wirtschaftliche Deregulierung sind durchaus taugliche Instrumente, um Arbeitsplätze im Dienstleistungsgewerbe zu schaffen. Unter dem Druck der Globalisierung werden jedoch gerade jene Spielräume wesentlich geringer, die mit dem öffentlichen Sektor und mit der Massennachfrage zu tun haben. Unter dem Druck der Globalisierungsfrage muß auch die Debatte um die Tertiärisierung wieder aufgenommen werden.

Gibt es über die bisher erwähnten defensiv-pragmatischen Reaktionsmöglichkeiten aber nicht auch prinzipiellere? Ebenso wie Marx im 19. Jahrhundert die Frage nach der stofflichen Grundlage des neuen industriellen Reichtums stellen konnte, so kann man sich auch heute fragen, was denn die gesellschaftliche Grundlage der Globalisierungsprofite ist. Wenn Robert Reich recht hat, dann besteht ja die neue Kunst der »Symbol-Analytiker« darin, daß sie in der Lage sind, durch Kombination und marktbezogene Nutzenanwendung gesellschaftliches Wissen profitbringend zu modellieren. Die Grundlage dieser Aktivität ist allgemein zugängliches, gesellschaftliches Wissen, und die Aktivität selbst ist mit hohem Risiko behaftet: Nur wenige Ideen erweisen sich wirklich als durchschlagend. Und hier liegen einige der Fußangeln, mit denen man die neuen Helden oder Stars des ausgehenden 20. Jahrhunderts zurück in die Gesellschaft holen kann. Dies würde allerdings eine ganz neue Diskussion um die Freiheit der Wissenschaft und des Geistes bedingen. Mit kommunitaristischen Moralappellen, die eher zurück in die Suppenküchen und die bürgerliche Mildtätigkeit des letzten Jahrhunderts führen, wäre hier gar nichts gewonnen.

Literatur

- Giddens, Anthony (1995), *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (1995), *Dienstleistungsgesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kreckel, Reinhard (1992), *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Piore, Michael J./Sabel, Charles F. (1989), *Das Ende der Massenproduktion*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Reich, Robert B. (1993), *Die neue Weltwirtschaft*. Frankfurt/Main: Ullstein; 107.
- Schumpeter, Joseph (1961), *Konjunkturzyklen*. 2 Bde. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Wallerstein, Immanuel (1974 bzw. 1980), *The Modern World-System I und II*. San Diego.